

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kunstinteressierte, Freunde und Sammler des Künstlers Jürgen Meister, ich möchte Sie ganz herzlich begrüßen an diesem Sonntagvormittag.

Es lässt im Namen der Kunst wahrhaft hoffen, dass Sie so zahlreich erschienen sind. Und das, um am Sonntag zu arbeiten! Ich nehme an, Sie wissen Bescheid? Nicht? Doch! Es steht ja deutlich auf ihrer Einladung: Nut:Tun. Frei übersetzt heißt es: Die Schöpfung : Tun = Aktion! Eine Art Aufforderung zum Handeln also!

Ihnen wird heute immerhin einfach mal so ein Akt, ein Einakter, ein schöpferischer Akt abverlangt. Sie sind anders ausgedrückt Regisseure mit einiger Erfahrung, wie ich vermuten darf, die heute Morgen bereit sind eine Inszenierung des Stückes „Nut:Tun“ von Jürgen Meister aus der Wiege zu heben.

Der Autor kommt Ihnen entgegen, sorgt für ein perfektes Stück, ein interessantes Bühnenbild, professionelle Beleuchtung und gibt darüber hinaus einige Regiehilfen. Der Rest obliegt nun Ihnen. Ist es Drama, Trauerspiel oder Komödie? Besetzen Sie die Rollen frei auf der Basis Ihrer ganz persönlichen Biographie, Erfahrung und Laune.

Doch bevor ich um den ersten Akt bitte, möchte ich Ihnen noch ein wenig über das Stück und seinen Autor und die Zeit, in der es spielt, quasi als Hintergrundinformation, als Regiehilfe mitgeben. Vielleicht nur als Impuls zur schöpferischen Umsetzung.

Wenn ich über ein Buch oder ein Stück schreiben soll, dann interessiert mich immer auch der geschichtliche Faktor und der Mensch, der hinter dem Werk steht. Seine Vita, sein Wesen stehen in einer intimen Verbindung zur Arbeit, die mal mehr, mal weniger autobiographische Züge trägt.

So ging es mir auch beim Künstler dieser Ausstellung. Ich wurde neugierig auf Jürgen Meister, der in 25 Jahren ein beachtliches Oeuvre geschaffen hat.

1953 wird er geboren und die längste Zeit seines jungen Lebens verbringt er in Duisburg. Bevor er an der Fachhochschule in Köln bei Prof. Karl Marx Malerei studiert, macht er eine Ausbildung zum Schriftsetzer. Stop! Denn was er selbst noch nicht ahnt, wird hier bereits fundiert angelegt: Die intensive Beschäftigung mit der Entwicklung der Zeichensprache. Zentral und wesentliches Element seiner künstlerischen Arbeit werden später fast als logische Konsequenz die Zeichen. Mit seiner Kunst setzt er bewusst Zeichen. Sie sind kunst- und kulturhistorische Wurzel, Medium, um zu kommunizieren, stellen das Band zwischen Künstler, Werk und Betrachter her, zwischen Sender und Empfänger, zwischen Autor und Rezipient.

„Kunst ist eine Sprache und eine Sprache ist da, um verstanden zu werden“, formuliert Hans Sedlmayr und stützt damit eine wesentliche Kunsttheorie, die ihre Quellen im 18. Jahrhundert hat und zur Grundlage moderner Kommunikationsmodelle geworden ist.

Dem Künstler Jürgen Meister geht es genau darum: um Sprache und um Kommunikation. Der Antrieb und die Rechtfertigung seiner Bilder, Plastiken und Grafiken ist ihre Botschaft. Die Kunst als Medium, „als die wahre Vermittlerin“, wie Goethe sie sieht und um mit Gerhart Hauptmann zu sprechen „sie ist Sprache, also im höchsten Sinn soziale Funktion“.

Meister adaptiert Frühformen der Schriftentwicklung, kann dabei auf einen breiten kulturhistorischen Fundus zurückgreifen und stellt diese Zeichen in einen neuen Kontext, erzählt uns mit ihnen eine Geschichte aus und in der heutigen Welt. Der Künstler beherrscht wie die alten Erzähler die Klaviatur der Töne, ist nicht nur Beobachter im Jetzt, sondern auch ein ausgezeichnete Historiker.

So werden die altägyptischen Hieroglyphen auf der Leinwand des 21. Jahrhunderts jungfräulich gesetzt und erhalten im Gesamtkontext eine neue Bedeutung, werden zum Produkt eines schöpferischen Aktes, werden Botschaft, werden zur Kunst. Aber er weiß sehr genau um seinen Standpunkt im Weltgeschehen: „Ich stehe auf den Schultern von Riesen“, sagt er und meint damit die Tausende von Jahren Kulturleistungen, die existieren. Vielmehr besinnt er sich darauf, sucht nicht, findet und schafft neue Horizonte. Doch wenn auch Jürgen Meisters schöpferischer Akt abgeschlossen ist, so doch nur scheinbar. Denn seine Kunst verlangt mehr, will in einen Kommunikationsprozess eintreten.

Der Betrachter mit seiner eigenen Anschauung und Biographie führt weiter, vervollständigt, interpretiert und wird so zu einem aktiven Teil des Kunstwerkes. Ein durchaus beabsichtigter Prozess.

Jürgen Meister stellt nicht den Anspruch auf Endgültigkeit.

Er will inszenieren und eine Symbiose zwischen Werk, Raum und Rezipient erzeugen. Dabei geht er soweit, dass er Arbeiten, die nicht ein Verhältnis zum Ausstellungsraum aufbauen, aus dem Konzept kippt und ersetzt.

Sein Drang zur Perfektion duldet keine Zufälligkeiten. Auch wenn er dafür eigens Arbeiten anfertigen muss. Denn schließlich ist der Raum inspirationsgebender Ort. Er will für ihn, nicht gegen ihn arbeiten. 25 Jahre Ausstellungserfahrung lassen ihn recht treffsicher agieren.

Ähnlich wie im Theater ist das Gesamtkunstwerk das Ziel. Die literarischen Quellen, die dramaturgische Inszenierung und das Kunstwerk an sich bilden die Einheit, die dann durch den Betrachter ihren endgültigen Abschluss erhält.

Doch beschäftigt man sich mit dem Werk des Künstlers, so stößt man ebenso heftig auf das 2. tragende Element seines künstlerischen Ausdrucks: Der Farbe. Jürgen Meister ist ein Maler der Farbe. Er kombiniert zeichenhafte Formensprache mit Farbpsychologie und Farbtechnik.

Sie müssen wissen: Sein Wesen ist vom Prinzip heiter und es findet sich in seinen strahlenden" selbst-leuchtenden Farben wieder.

10 Jahre lang hat er nicht rot gesehen, aber gemalt in allen Tonarten. Und selbst bei einem gedeckten Rotbraun tritt nach einem Moment die innere Farbigkeit ganz hervor, entblößt das betrachtende Auge, zieht es mit in die Tiefe des Bildgrundes.

Der Künstler selbst spricht von dem „Feuer der Farbe“.

Das heitere, komödiantische ist ihm wichtig: „Das Leben ist absurd genug. Natürlich muss man alles ernst nehmen, aber bloß nicht wichtig. Kunst muss Spaß machen“. Das sagt er und so arbeitet er.

Schauen Sie auf das Tableau. Das ist Farbe: ein leuchtendes Gelb, es steht für Licht, aber auch im Zusammenhang mit den Zeichen für Bewegung, für das Leben schlechthin! Positiv!!

Immer wieder taucht das Symbol der Leiter auf. Menschen klettern, streben nach oben - nicht nach unten. Das Leben ist Streben, ist Bewegung, ist die „unerträgliche Leichtigkeit des Seins“. Milan Kundera - Sie erinnern sich! Und so soll die Kunst sein!

Jürgen Meister will nicht die Welt erklären, er will Geschichten erzählen, amüsant- nicht verachtend, heiter- nie bitter, fröhlich - nie depressiv.

Und so ist die große Plastik: „Leon geht kegeln“ eine liebevolle, ironische Auslegung des wissenschaftlichen Anspruchs, die Welt zu erklären. Hat nicht der Physiker Jean Bernard Leon Foucault 1851 den Nachweis der Erdrotation durch ein 62 m langes Pendel, das er an der Kuppel des Pantheons in Paris befestigte? Wie schnell gerät so eine Kühnheit mit dem Anspruch auf Wahrheit in die Schiefelage. Jürgen Meister zeigt es und schmunzelt noch dabei.

Auch die Titelarbeit der Ausstellung „Nut:Tun“ entblößt sich nicht jedem auf den ersten Blick. Schließlich geht es hier um den Versuch, die Welterschöpfung zu erklären.

Nut, die altägyptische Göttin des Himmels verschlingt jeden Tag das Firmament. Und jeden Nacht zeugt sie mit Geb, dem am Boden liegenden Gott der Erde die Gestirne neu.

Welch eine Kreativität, Welch ein Akt der Schöpfung. Kunst ist Lust, ist Schöpfung und kann sogar lokalen Bezug aufweisen. Denn inspiriert wurde Jürgen Meister zu dieser Arbeit durch den Abraumklotz auf dem Weg von seinem Atelier in Neukirchen nach Grevenbroich. Wie die Fixsterne stehen die Windkraftrotoren über der Halde. Die Anordnung ist mit ein bisschen Vorstellungskraft nahe zu identisch. Vielleicht fahren Sie nach der Ausstellung einmal hin. Die ideale Bühne für ihr nächstes Stück.

Wenn man einen Mensch fragt, was er sich wünscht und er antwortet: Eigentlich nur zwei Dinge: Den ersten, nie mit einem Wecker aufstehen zu müssen, habe er sich mit seinem Beruf erfüllt.

Und den zweiten kann sich Jürgen Meister jetzt auch erfüllen. Ein Atelier mit Zentralheizung. Mitte des Jahres zieht er nach Grevenbroich in ein wunderbares Wohn-Atelier mit Seminarraum. Und alles ist warm!

Er wird zum Künstler dieser Stadt und wenn man einen Menschen trifft, der sich seine Wünsche erfüllen konnte, vielleicht weil auch sie heiter und bescheiden sind, dann kann man nur sagen: Hut ab und Glückwunsch!

Ich will Ihnen am Schluss das eingangs erwähnte Wort von Goethe noch vollständig zitieren:

„Die wahre Vermittlerin ist die Kunst, über Kunst sprechen heißt die Vermittlerin vermitteln wollen und doch ist uns daher viel Köstliches erfolgt“.

Ich überlasse jetzt gern die Bühne Ihnen. Ist sie doch die Bühne des Lebens.

“Nut:Tun“ es wird Zeit für Ihren schöpferischen Akt. Ich wünsche Ihnen Spaß und ein sinnliches Vergnügen bei Ihrer Inszenierung.

Anike Herriger